

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **25 (1973)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

TV/RADIO-KRITISCH

Einbrecher und Eingeschlossene

Zum Fernsehspiel-Wettbewerb «Die Wohnung»

Im Jahre 1971 hatte das Ressort Theater des Fernsehens der deutschen und der rätoromanischen Schweiz einen Fernsehspiel-Wettbewerb zum Thema «Die Wohnung» für Autoren der Jahrgänge 1940 bis 1950 ausgeschrieben. Aus 103 eingesandten Arbeiten wählte eine Jury drei Stücke aus, die in der Folge inszeniert und am 23. März dieses Jahres in einer durch das Los bestimmten Reihenfolge ausgestrahlt wurden. Die Zuschauer wurden gebeten, einem der drei Stücke ihre Stimme zu geben: Der Autor, dessen Stück am meisten Stimmen auf sich vereinigt, wird einen zusätzlichen Preis erhalten. Wie man vernimmt, behandelten die eingesandten Arbeiten das gestellte Thema am häufigsten aus den folgenden Gesichtspunkten: Vereinsamung alter Leute, der moderne Massenmensch in der Mietwohnung, Wohnungsnot, Kündigung, Generationenkonflikt in der Wohnung, Gesellschaftskritik anhand des Wohnproblems. Darüber hinaus wüsste man gerne, welche dramatischen Formen (Lustspiel, Schwank, Grotteske, Tragödie) am häufigsten gewählt wurden, welche Stilmittel (Realismus, Satire, verfremdetes Lehrstück) zur Anwendung gelangten, als wie realitätsbezogen sich das Verhältnis der zwanzig- bis dreissigjährigen Schriftsteller zur Wohnungsfrage allgemein erwiesen hat und in welchem Verhältnis die kritischen Aspekte zu allfälligen konstruktiven Gegenvorschlägen (auch utopischer Natur) stehen.

Solche Fragen stellen sich vor allem deshalb, weil die drei ausgewählten Stücke überraschende Gemeinsamkeiten aufweisen: in allen dreien wird die dramatische Aktion durch einen Einbrecher ausgelöst (wie wenn das Thema nicht «Die Wohnung», sondern «Der Einbrecher» geheissen hätte), in allen dreien wird durch ein Ausweichen in die Satire, ins Absurde oder in die Grotteske ein realistischer Wirklichkeitsbezug umgangen, in allen dreien erscheint die Vorstellung von «wohnen» ausschliesslich unter negativen Aspekten: als Eingeschlossenensein, als Ausgeliefertsein an Vermieter und Vorschriften, als Aufenthalt an einem Ort, an dem man höchstens noch in den Träumen glücklich sein kann. Verbirgt sich hinter dieser Haltung vielleicht eine uneingestandene Seh-



«Göiferlätsch» von Henrik Rhyn

sucht nach den gutbürgerlichen Heimen vergangener Zeiten? Gab es unter den eingesandten Arbeiten tatsächlich keine, in der beispielsweise eine moderne «Wohngemeinschaft» junger Menschen gezeigt wurde?

Peter Bänziger: «Zelle der Freiheit»

Peter Bänzigers Satire liegt ein glücklicher Einfall zugrunde: Der «Schwerverbrecher» Martin Kummer ist aus dem Zuchthaus ausgebrochen und verbirgt sich in einem der fünfzig Blöcke einer Siedlung, wo er sich gewaltsam Zutritt zur Wohnung des Ehepaars Lehner verschafft. Lehnern, die ihr ganzes Geld in Mieten und Abzahlungskäufen investieren, zeigen allerdings mehr Angst vor einer allfälligen Kündigung als vor dem Einbrecher, der ihnen zuliebe zwar die Schuhe auszieht, auf ein gemütliches Bad trotz vorgerückter Stunde aber nicht verzichten mag und dadurch den absurden Zorn anderer Hausbewohner erregt. Martin Kummer erscheint schliesslich das Leben in einer Gefängniszelle nicht viel schlimmer als das in einer Neubauwohnung. «Ihr lebt beschissen», stellt er fest, «ihr habt nicht die Wohnung, die Wohnung hat euch!» So überzeugend die Grundidee Bänzigers auch ist, sie reicht für ein ganzes Stück nicht aus: Obwohl sich die Ereignisse gegen Ende zu überstürzen beginnen, lässt die Spannung nach.

Henrik Rhyn: «Göyferlätsch»

Henrik Rhyns sympathischer «Mauerdurchbrecher» erinnert zwar etwas an Marcel Aymés «Mann, der durch die Wand gehen konnte», doch erweist sich sein absurder Einakter «Göyferlätsch» als das dichteste und dichterischste der drei Stücke: Der ans Bett gefesselten Frau Brand gestattet Hausmeister Göyferlätsch keine andere Gesellschaft als die eines toten Papageis, kaum eine andere Lektüre als «Die Heimat», und wenn von draussen ein Fussball durchs Fenster geworfen wird, so hat sie die Scheiben natürlich selbst zu bezahlen. Kein Wunder, dass sich die alte Dame (die in Ellen Widmann eine glänzende Interpretin gefunden hat) mit dem angeblich geistesgestörten «Mauerdurchbrecher», der den Hausmeister umbringen will, so gut versteht. «Jeder spinnt mal ab und zu», meint sie gelassen. Göyferlätsch wird schliesslich als Computer entlarvt, der nach seiner Ermordung «bis zur Installierung eines Nachfolgers durch einen Menschen ersetzt» werden muss. Rhyn schrieb eine kleine Studie über menschliche Verhaltensweisen, die auch den Schauspielern genügend Spielraum zur Interpretation gewährt.

Franz Hohler: «Parkverbot»

Wie ein im dritten Stockwerk lebender Herr Direktor eines Morgens erwacht, befindet sich ein bewohnter VW-Wagen in seinem Schlafzimmer. Wie auch immer das Auto in die Wohnung hineingekommen sein mag: hier herrscht Parkverbot, und die beiden «Wohnungsinhaber» geraten aneinander. Ein Sketch, der zwar noch mit einer aus Jacques Tatis Film «Traffic» entliehenen Pointe aufwartet (Kücheneinrichtung des Autos), im übrigen aber endlos zerdehnt wird und nichts Substantielles zum gestellten Thema beiträgt.

Gerhart Waeger

Nach innen geht der Blick

«Samstag siebzehnter März achtzehn Uhr fünfundvierzig Minuten und sechsunddreissig Sekunden hier ist...» Dieter Thomas Heck, der wildgewordene Anturmer mit den Dreschflegellippen und den aufgerissenen Augen wie platzende Pfefferschoten für die deutsche Schlagerbörse im Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF-Hitparade)! «Man

könnte sagen, immer wieder samstags kommen Cindy und Bert mit immer wieder sonntags...!», und noch ehe er mit Schnellfeuermonolog am Ende ist, erklingt das Lied «Jeden Sonntag waren sie uns lieber, und das können nur wir zwei verstehen, immer wieder sonntags kommt die Erinnerung, und das sind dieselben Lieder!»; und Hecks Adamsapfel, wild zuckend wie ein Helikopter in einem Riesenköcher, verschwimmt im Bild, und das süsse Paar, lackiert, verchromt und glatt, erhebt sich mitten aus dem Publikum (wir sind ja auch nur aus eurem Holz geschnitzt!) und tanzt hopsend und singend über den Laufsteg; die tiefkühlgelagerten Gefühle schmelzen, und das liebevolle Kantatendeutsch des Duos rollt wie Murmeln durch die für jede Sentimentalität bereiten Gefühlskanäle der Zuschauer! Aber der hektische Heck, dieser «billige Jakob» des Elektronikzeitalters, lässt keine Pause aufkommen, mischt sich ins Ende der süßen Botschaft und brüllt: «Startnummer 2! Das war ein Traum, der so alt ist wie die Welt! Ja, ja, zwei Platten! Das ist fast soviel Glück wie Glück in der Glücksspirale...!» Und schon legt er sich werbewirksam für die «Aktion Sorgenkind» ins Zeug, den Wohltätigkeitshit des ZDF! Alles blitzschnell, denn schon ist wieder ein adretter Bengel auf dem Laufsteg: toupiertes, blondes Haar, flauschweiches Gesicht, Augen wie Bachwasser, in den Hüften wiegend wie Schmetterlingsflügel kurz vorm Abheben. Die Worte laufen über seine Lippen wie Perlen eines Rosenkranzes: «Judy, oh Judy, I love you!» Aber kaum hat man sich auf diesen Lavastrom, leicht wie Baiser-Masse, eingestimmt, kaum hat man sich also von der automatischen Seelenbürste massieren lassen, da ist schon wieder Dieter im Bild: «Das war Freddy Breck und seine Bianca...!» Freddy wird immer leiser: «Ich komm zu dir, bist du noch so fern, Bianca. Ich hol' die Sterne vom Himmel für dich, Bianca. Ich werde kämpfen und dir beweisen, ich bin für immer nur dein...» Ja, ja, später, wenn die Sendung vorbei ist, im Plattengeschäft! Jetzt aber «sagt mein Regisseur Tempo Tempo weiter und hier ist auch schon 1, 2, 3, 4, 5, 6 und 7 wer verliebt ist der soll sich lieben! Lalalala...»

Hier wird man tatsächlich geschlagen, hier kommt man nicht mehr mit; aber es regt an; man hat am Ende wirklich Lust und Laune, alle Platten zu kaufen, denn die einzelnen Melodien gehen unter im Musikbrei, den der Conferencier anrührt. Im deutschen Schlager wird ans zweite Säuglingsalter appelliert, ans Lallalter mit der tiefverwurzelten Sehnsucht nach fötaler Sicherheit, denn die Sänger fordern das Publikum immer wieder zum Mitsingen auf: «Hohohaha ... und jetzt alle:» «Hohohaha!» «Hohohaha!» «Nanana!» «Nanana!» Heck ist professionell glücklich: «Nun wie könnte es anders sein hier in Berlin: Ich höre überall Musik! – Das war die Startnummer 12 ... hohohaha! Nun aber die Startnummer 13!» «Klingelt am Morgen der Wecker, freu' ich mich auf deinen Kuss. Alright, okay, I love you! Was kann man dagegen tun? Nein, dagegen ist kein Herz immun!» «Was Sie, meine Damen und Herren, alright oder okay finden, müssen Sie jetzt entscheiden! Die Nummern noch einmal im Schnelldurchlauf!» Per Briefauswahl kann man sich nun an der Nominierung der ersten Plätze beteiligen. Eine schöne Werbung für die Plattenindustrie, auch wenn die Firmennamen nicht gezeigt werden. Das Angenehme an dieser Sendung ist das absolut Deutsche, Artige, Adrette; hier gibt es keine Degenhardts oder gar Protestlieder, hier wird mit herzlich wenig Motiven die deutsche Traumwiese vermessen. Wer sich auf diesem Polster ausruhen und sonnen will (alles in schönen, grellen, werbewirksamen Farben), muss bescheiden sein, denn Bescheidenheit lohnt sich; er muss sich anpassen (adjustment!) und darf träumen im bengalischen Schummerlicht, träumen von dir, und nur von dir. Die Schlageraugen, mit denen die Welt gesehen werden soll, sind geschlossene Augen. Nach innen geht der Blick. Die Kamera hilft. Fast jede Überblendung ist weich, seifig. Die desodorante Glückseligkeit verströmt aus dem Kanal. Leben ist Glück und Glück ist Schunkeln und Klatschen unter den lieben Kameraaugen, die (selbst in popigen Farben) das buntgedruckte und ferngesehene Arkadien symbolisieren – die schöne neue Welt der allplastic-people. Im Bannkreis der flimmernden Schlagermythen wird die Stenotypistin zur Stenoküre. Das «Du» vermittelt den Wahn vom eigenen Ich. Arroganz ist hier gewiss fehl am Platz, aber sieht man Dieter Thomas Heck, diesen Profi im wahrsten Sinn des Wortes, so sieht man den typischen Technokraten der Schlager-Marketing-Büros vor sich: kalt, zynisch und arrogant, ohne die geringste Anteilnahme; ihn in-

teressiert nur das Geschäft, die Verkaufsziffer; und um die in schwindelnde Höhen zu treiben, ist ihm jedes Mittel recht. Sein Tempo verrät es: Wie macht man aus tausend Frustrierten, tausend Konsumenten? Indem man sie durch wilde Farben, durch ein schwindelerregendes Tempo und schöne Dressmen besinnungslos macht. Tremolo der Ergriffenheit («Das Herz, das du heute brichst, könnte meines sein»), dazu deutet der Sänger zwinkernd in die Kamera) und Verpackung als Botschaft: Es erfolgt die Himmelfahrt des konfektionierten Traumtrips über den Bereich der Rationalität. Gefeierte wird, was überwältigt, beeindruckt (man schunkelt und klatscht. Die Melodien sind im Rhythmus alle darauf abgestellt). Die unreflektierte Begeisterung entspringt einem kulturellen Defizit. Fragwürdigkeit gilt nichts, Humor aber leider auch nicht.

Nichts gegen Schlager, schon gar nichts gegen Unterhaltung, Zerstreuung. Jeder hat ein Anrecht darauf, aber das Niveau deutscher Schnulzen und der «ZDF-Hitparade» ist erschreckend niedrig. Das Publikum will es so, heisst es permanent, und wenn man ihre glückstrahlenden Gesichter sieht, die immer wieder (offenbar nicht nur als Stimmungsreiz, sondern auch als Beleg und ZDF-Selbstwerbung) dazwischengeschnitten werden, könnte man's ja fast glauben; nur meine ich, dass es genau umgekehrt ist: Bei der Auswahl bleibt ihnen gar nichts anderes übrig – als eben die ZDF-Hitparade zu sehen.

Wolfram Knorr

BERICHTE/KOMMENTARE/NOTIZEN

Verlagerung der Thematik ins weniger Verbindliche

Anmerkungen zum 20. jugoslawischen Dokumentar- und Kurzfilmfestival in Belgrad

Der jugoslawische Film hat – nicht zuletzt als Folge eines politischen Tauwetters – Furore in der ganzen Welt gemacht. Regisseure wie Dusan Makavejev, Zelimir Zilnik, Aleksandar Petrovic, Purisa Djordjevic und andere wurden ihrer Spielfilme wegen bekannt. Aber auch die Kurzfilme gefielen durch die gezielte und nicht selten herbe Kritik am sozialistischen Staatswesen und seinen Einrichtungen, die zwar mit einigen, aber längst nicht mit allen Problemen zu Ranke kamen. Jugoslawien kam gerade auch dank seiner bedeutenden Filmkunst in den Ruf, einer jener wenigen sozialistischen Staaten zu sein, in dem freie Meinungsäußerung und offene Auseinandersetzungen über Missstände zu den Rechten der künstlerisch Schaffenden gehören. Demzufolge war die Ernte des jugoslawischen Filmschaffens, das seine Grundlage in einer soliden Dokumentarschule hat, über alle Massen reich. In Oberhausen etwa galt der jugoslawische Kurzfilm in den letzten zwei Jahren gerade auch in gemässigten Kreisen als der politisch engagierte Film par excellence, und im polnischen Krakau, wo die politische Stimmung weniger günstig war, wurden die Werke von Zagreb-Film, Neoplanta aus Novi Sad und Adria-Film von der einheimischen Bevölkerung geradezu stürmisch gefeiert.

Der Ausschluss Dusan Makavejevs aus der Kommunistischen Partei auf Grund eines von einer deutschen Boulevard-Zeitung veröffentlichten und fragwürdig aufgelegenen Interviews, die Entlassung von Aleksandar Petrovic, der an der Belgrader Schauspielakademie als Professor gewirkt hat und einem Absolventen der Filmklasse eine zu gute Note für eine in «ideologischer Hinsicht unannehmbare» Abschlussarbeit gegeben haben soll, sind Anzeichen dafür, dass das Tauwetter in Jugoslawien sein Ende hat. Eine Reihe weiterer Vorfälle, die kritische Filmschaffende betrafen, bestätigen den Eindruck, dass ein härterer Kurs gesteuert wird. Das hat sich zweifellos auch auf die Produktionen des jugoslawischen Dokumentar- und Kurzfilms des vergangenen Jahres